

Das Deutschthum in Südaustralien.

Von

Dr. E. Jung.

Die Kolonie Südaustralien wurde in ganz anderer Weise gegründet als die britischen Ansiedelungen an der Ostküste des Kontinents und in Tasmanien. Dort hatte man in erster Linie die Anlage von Pönalstationen im Auge, und Verbrecher waren es, welche zuerst unter der eisernen Zuchtruthe ihrer Kerkermeister, später vielleicht nach guter Führung in verhältnissmässiger Freiheit die bisher ungezähmte Natur des sich allmählich erschliessenden Landes europäischen Kulturen dienstbar zu machen suchten.

Hier machte eine in England zusammengetretene Gesellschaft den Versuch, die soeben durch Wakefield in die Oeffentlichkeit getragenen Ideen über Kolonisation zu verwirklichen. Das Land sollte an die Ansiedler nicht verschenkt werden, wie man es z. B. in grosser Ausdehnung in Neusüdwaales gethan, wie es in noch weit grösserem Massstabe in Westaustralien geschehen war, es sollte den Ansiedlern ausschliesslich verkauft werden.

Das Experiment war ein völlig neues, noch unversuchtes, wie das Land selber, das man zu kolonisieren beabsichtigte, noch fast gänzlich unbekannt war. Derjenige, welcher an der Spitze des Unternehmens stand, George Fife Angas, ein Mann, dessen wahrhaft fürstliche Besitzungen sich in der Folge über die verschiedensten Theile der Kolonie erstreckten, gestand selbst später, dass man weder gewusst habe, wie das Klima Südaustraliens, wie der Boden sei, ob die Ebenen frei oder bewaldet, kurz, wie überhaupt die Beschaffenheit des Landes sein möge, es war ein Problem, das die zukünftigen Kolonisten lösen sollten. Es schien ein abenteuerliches und tollkühnes Unternehmen seitens einiger weniger unerschrockener Männer an der anderen Seite des Erdballs. Aber Zähigkeit und Energie überwandten alle Schwierigkeiten, welche sich gerade im Anfang der Ausführung entgegen stellten, und führten das Unternehmen zum glücklichsten Ausgang.

Angas, welcher eine Deutsche zur Frau hatte und Deutschland aus eigener längerer Anschauung kannte, wusste den Werth deutscher Arbeiter zu schätzen. Sein Augenmerk war daher bei der Wahl seiner Kolonisten auf Deutschland gerichtet, und das Glück sollte ihn in auffallendster Weise begünstigen. Angas war ein Dissenter, er und seine Glaubensgenossen waren bürgerlich den Mitgliedern der Staatskirche nicht gleichgestellt, obschon sie der bischöflichen Geistlichkeit

steuerpflichtig waren. Er musste die wärmsten Sympathieen für diejenigen Protestanten fühlen, welche, wie in Preussen, durch Gewaltmassregeln zur Annahme der von Friedrich Wilhelm III. angeordneten Kirchenagende gezwungen werden sollten, welche aber lieber in's Ausland gingen, als dass sie sich dem Gewissenszwange fügten.

Man wusste in England, was deutsche Beharrlichkeit und Intelligenz für die Vereinigten Staaten von Nordamerika gethan hatten, und man ergriff freudig diese Gelegenheit, um der zu gründenden Kolonie so werthvolle Mitarbeiter zu sichern. Der Pastor Kavel in Klemzig in der Uckermark war ebensowenig wie seine Gemeinde gewillt, sich dem ihm unerträglich scheinenden Machtgebote zu beugen, er richtete seine Blicke über's Meer und verliess, der Einladung des Herrn Angas folgend, Deutschland im Jahre 1838 mit seiner ganzen Gemeinde, um am Fusse der Mount Lofty-Bergkette, in einem schönen, fruchtbaren Thale, in geringer Entfernung von der Hauptstadt Adelaide, in Australien ein neues Klemzig zu gründen.

Bald folgten andere Auswandererzüge, und an verschiedenen Plätzen entstanden geschlossene deutsche Ansiedelungen, welche in ihren Namen theils an die verlassenen Wohnplätze der Heimath erinnerten, theils den religiösen Sinn ihrer Gründer bekundeten. So entstanden die Ortschaften Hahndorf am östlichen Abhang der Mount Lofty-Kette, in einem Thal des oberen Onkaparinga, Grünthal und Lobethal, so entstanden am Westabhange der Barossakette Bethanien und Langmeil, so entstand das nach dem eifrigen Förderer der Kolonisierung benannte Angaston.

Alle diese Anlagen, wie das später weiter nördlich gegründete Bethel, waren rein deutsche, geschlossene Gemeinwesen, vornehmlich zusammengehalten durch den tiefen, ernsten, religiösen Sinn, welcher diese Männer und Frauen zum Wanderstabe greifen hiess, wie es ehemals die Puritaner Englands gethan hatten. Die Gemeinden einigten sich zu einem alle umfassenden Verband, mit gemeinsamer Kirchenverfassung und einer alle Glieder vertretenden Synode, sie errichteten sofort eigene Schulen ohne irgendwelche Unterstützung des Staates, um welche, da der Religionsunterricht eine Grundbedingung dieser deutschen Schulen ist, sie sich auch später niemals beworben haben. Denn die australischen Regierungen unterstützen oder erhalten nur solche Lehranstalten, aus welchen jede konfessionelle Lehre verbannt ist, die Anhänger des einen Bekenntnisses immer besorgt, dass die Gläubigen eines anderen den Unterricht zur Proselytenmacherei benutzen möchten.

Während diese deutschen Gemeinschaften ihrer Heimath den Rücken kehrten, weil diese ihnen die freie Ausübung ihrer Religion

nicht gestatten wollte, war die spätere Einwanderung in die Kolonie Südaustralien von ganz anderen Motiven getrieben.

Nach mehreren Wechselfällen, welche die junge Kolonie an den Rand des Verderbens brachten, vor dem sie nicht zum wenigsten durch die besonnene Beharrlichkeit unserer nun schon 1200 Seelen zählenden Landsleute bewahrt wurde, war durch die treffliche Verwaltung des Gouverneurs Grey die Basis zu gesunden, dauernden Zuständen gelegt worden. Südaustralien, dessen Anziehungskraft durch die eingetretenen Krisen bedeutend abgeschwächt war, fing wieder an, den Strom der Auswanderung auf sich zu lenken.

Auch in Deutschland fühlte man diesen Zug, und abermals vereinigten sich ganze Gesellschaften, um auf südaustralischem Boden das Glück zu suchen, welches ihnen das Vaterland nicht bot. Die Auswanderung setzte wiederum ein, aber die bewegende Kraft war eine andre geworden. Früher war es der Wunsch, welchen ihnen die eigene Regierung versagte, nach eigener Façon selig zu werden, der den Deutschen von der eigenen Scholle losriss, jetzt trieb das Streben nach Verbesserung der materiellen Lage unsere Landsleute über das Meer.

Geschlossene Gesellschaften verliessen Bremen unter Eduard Delius und Berlin unter der Führung der Gebrüder Schomburgk, auch andere grössere und kleine Vereinigungen bildeten sich in der ausgesprochenen Absicht, auf australischem Boden zusammenzuhalten. Die wenigsten haben dies Versprechen erfüllt; kaum hatten sie das neue Land betreten, so zerstreuten sie sich über dasselbe unter die britischen Bewohner und büssten sehr häufig und in kurzer Zeit ihre deutsche Nationalität ein.

Dennoch begegnen uns auf der Karte von Südaustralien eine sehr grosse Anzahl deutscher Namen. Zu den biblischen und heimathlichen Reminiscenzen gesellen sich in neuester Zeit auch patriotische wie Sedan, Bismarck u. a. Der eigentliche Mittelpunkt rein deutscher Interessen führt aber keinen deutschen, sondern einen echt australischen Namen. Tanunda, am Fusse des Kaiserstuhls, des höchsten Bergs der Barossakette gelegen, etwa zehn deutsche Meilen von der Hauptstadt Adelaide, ist das Centrum für eine weitverbreitete, in zahlreichen grösseren und kleineren, zum grössten Theil rein deutsche Namen tragenden Ortschaften wohnende Bevölkerung. Britische Bestandtheile haben sich nur in geringem Masse hier eingemischt. In den kleineren Ansiedelungen giebt es höchstens an den Rändern derselben englische Eindringlinge, der Hauptort der Deutschen hatte sich viele Jahre von solchen Elementen völlig freigehalten, und niemals hörte man in den Strassen oder unter den weithinreichenden schattigen Verandas der Wirthshäuser (sie führen

auch hier den stolzeren Namen Hôtel) eine andere Sprache als die deutsche. Namentlich erklang dieselbe recht laut und vernehmlich, wenn zur Zeit der Ankunft der Post von Adelaide her um die Mittagszeit Geschäftsleute und Handwerker sich in der „Bar“ des nahe dem Postgebäude gelegenen „Tanunda-Hôtels“ versammelten, um die neuesten Ereignisse bei einem Glase australischen Biers zu diskutieren.

Denn das Bier bleibt auch in dem gesegneten Weinland Australien das Lieblingsgetränk des Deutschen. Engländer, Schotten und Iren ziehen ihren Brandy, Gin und Whiskey vor, importirte Scheuslichkeiten, wie sie selbst in den Ginpalästen London's nicht schlechter aufzutreiben sein dürften, unsre Landsleute aber hängen an ihrem Nationalgetränk, auch wenn der Name nur eine sehr mittelmässige Nachahmung des wahren Stoffes deckt. Merkwürdig, dass, während in den Vereinigten Staaten die Brauereien zum grossen Theile, in vielen der bedeutendsten Städte in ausschliesslichem Besitz Deutscher stehen, in Australien es nur Engländer sind, welche diesen Betriebszweig pflegen.

Wein trinkt der australische Deutsche aber nicht wenig. Wenn der Landmann über die ersten Sorgen hinaus ist, legt er gewiss einen Weingarten an, und sehr oft widmet er dieser Kultur eine sehr bedeutende Fläche. Seine Absicht ist keineswegs, nur die Frucht zu geniessen oder dieselbe in den Handel zu bringen, er will sich selber seinen Wein keltern und er führt diese Absicht aus, obschon er vielleicht in seinem Leben sich mit dergleichen nicht befasst hat. Das Resultat ist ein leicht vorherzusagendes, ein ähnliches, wie es nach Matthias Claudius Thüringens Berge ergeben sollen, nur noch etwas weniger wohl-schmeckend und weit feuriger. Doch produzieren einige unserer wein-verständigen Landsleute auch vorzügliche Sorten. Und war es nicht australischer Wein, welcher den grossen Preis des deutschen Kaisers auf der Weltausstellung zu Melbourne errang?

Aber in den Wirthshäusern oder Publikhäusern, wie unser australischer Landsmann diese öffentlichen Anstalten in korrumpirter Sprache nennt, trinkt er nur Bier, das er zu Hause nicht haben kann. Und wenn des Abends nach vollbrachter Arbeit sich die Bewohner des Ortes um den langen Tisch der Gaststube versammeln, um einen gemüthlichen Skat zu spielen oder nach guter alter deutscher Gewohnheit zu kannegiessern, erscheint auch auf manchem Platze des Gastes vielgebrauchter Stammseidel statt des kleinen, bei uns nur für das unschuldigste aller Getränke gebrauchten Gefässes.

Tanunda war immer als der Platz in Südaustralien angesehen worden, in dem das Deutschthum unumschränkt herrschte. Die Haupt-

stadt Adelaide umschliesst eine weit grössere Anzahl von Deutschen, deren kommerzielle wie soziale Stellung diejenige der Bewohner des kleinen Ortes am Kaiserstuhl weit überragt. Aber sie stehen hier unter einer englischen Bevölkerung, welche ihnen numerisch um das achtfache überlegen ist. Tanunda zählt kaum drei oder vier Engländer, die sich bemühen müssen, deutsch wenigstens zu verstehen.

In früheren Jahren war Tanunda so deutsch, dass selbst in einem so streng an kirchlichen Formen haltenden Lande wie Südaustralien der Sonntag ganz nach der bei uns beliebten Weise gefeiert wurde. Während sich in allen anderen Städten nach englischem Gesetz Wirthshäuser und Laden hermetisch verschlossen, thaten diese Häuser hier ihre Thüren weit auf, und Saitenspiel und Gesang auch nicht religiöser Lieder ertönte durch die von Besuchern belebten Strassen. Diesem Aergerniss wurde später allerdings ein Ende gemacht. Aber noch erfreut sich Tanunda einer Institution, welche für ganz Australien als ein Unicum gelten mag. Nahe der Stadt versammelt sich in einem freundlichen Kaffee- und Kuchengarten an jedem Sonntag Nachmittag eine zahlreiche Gesellschaft in den schattigen Lauben und auf der bequemen Kegelbahn, um sich hier in, wie wir es wohl nennen würden, unschuldiger Weise zu vergnügen. Der Engländer sieht diese Sabbathschändung aber keineswegs mit günstigen Augen an, aber da ein solches Vergnügenslokal in England unbekannt und daher im Gesetz nicht erwähnt wird, das sich nur gegen den Vertrieb von Bier und Spirituosen richtet, so trinken unsre Landsleute ihren Kaffee und werfen ihre Kegel um, ohne dass die paralysierte Hand des Gesetzes sich ihrer bemächtigen könnte. Und dieser Garten und die Sonntagsnachmittage sind der Stolz der Bevölkerung Tanunda's.

Nicht zum wenigsten trug zur hervorragenden Stellung unter den deutschen Ortschaften die hier ursprünglich von Georg Reimer, einem Sprossen des Berliner Hauses, begründete und später mit dem glücklichsten Erfolge von Dr. Mücke und Basedow fortgeführte deutsche Zeitung bei. Zwar bestand schon seit längerer Zeit ein tüchtig redigiertes deutsches Blatt in Adelaide, aber die eminente publizistische Befähigung des ersten der beiden genannten Herren wusste dem Landblatte sehr bald nicht allein in Südaustralien, sondern auch in allen Nachbarcolonien einen so bedeutenden Leserkreis zu erwerben, dass sich die ältere Zeitung genöthigt sah, in dem jüngeren Rivalen aufzugehen. Seitdem erscheint in Südaustralien nur eine deutsche Zeitung: die Australische Zeitung, welcher aber seit einigen Jahren in dem nun auch sich immer stärker besetzenden Queensland eine Konkurrentin in der Nordaustralischen Zeitung in Brisbane erwachsen ist.

Als in Deutschland alle Glocken frohe Friedensbotschaft über das Land läuteten und die siegreichen deutschen Armeen unter dem Jubel unsres Volkes heim zu ihren Häusern zogen, da rüstete sich auch jenseits des Oceans im Antipodenlande alles, was deutsch war, die Auferstehung des Deutschen Reiches festlich zu begehen.

Niemand im Ausland hatte wohl den Verlauf unseres gewaltigen Ringens mit dem französischen Kaiserreiche eifriger verfolgt, als der Deutsche in Australien. Obgleich dort numerisch in stärkerem procentualem Verhältniss auftretend, als irgend eine andere nicht britische Nation, und als energischer Mitarbeiter an der Gründung und dem Gedeihen der Kolonie geschätzt, wurde der Deutsche doch immer als einer untergeordneten Nationalität angehörig angesehen. Der Eindruck, den unsere schlichten Landsleute aus Schlesien und Mecklenburg machten, wenn sie in altväterischer Kleidung, und in Folge ihrer früheren Abgeschlossenheit und Bevormundung wie ihrer Unkenntniss der fremden Sprache blöde und unbeholfen, auf die australische Erde traten, war nicht immer der beste, und Ehrennamen wie Dutch beggars und Dutch boors sind ihnen nicht selten zu Theil geworden. Die politische Zerrissenheit unseres Vaterlandes hatte sein Ansehen nach aussen seit Jahrhunderten geschädigt. Selbst die Resultate des siebentägigen Kriegs vermochten uns nicht zu rehabilitieren und verschafften nur dem deutschen Schulmeister eine unerwartete Ehrenstellung in der Meinung des englischen Volkes, die aber der englische Australier, welcher doch deutsche Schulmeister genug in seiner Mitte sah, nicht auf Kosten seiner eigenen Pädagogen zu theilen gewillt war. Die Stellung des Deutschen in Australien blieb eine wenig geachtete, und wenn einzelne dem britischen Publikum einen oft ungewöhnlich hohen Respekt abzwangen, so war hier nicht von einem „weil“, sondern von einem „trotzdem“ zu reden.

Als Frankreich in übermüthiger Weise Deutschland den Fehdehandschuh zuwarf, dachten in England wohl wenige an den Sieg der deutschen Waffen. Wenige wünschten ihn auch. Männer, die wie der greise Carlyle, dieser gründliche Kenner deutschen Wesens und deutschen Wissens, unseren Heeren ein God speed zuriefen, waren selten. Auch in Australien herrschte dieselbe Stimmung, und wenn der Brite seine Hand tröstend auf die Schulter seines deutschen Mitkolonisten legte und versicherte, England werde niemals erlauben, dass Frankreich zu weit gehe, so konnte man sich des Verdachtes nicht erwehren, dass eine gewisse Besorgniss um die eigene Sicherheit dem grossmüthigen Gedanken, die Schützerrolle spielen zu wollen, die Existenz gegeben habe. Und als Post auf Post Siegesnachrichten über

Siegesnachrichten brachte, da erkalteten die anfangs warmen Sympathieen mehr und mehr, bis die Katastrophe bei Sedan sie endlich auf den Nullpunkt herunterbrachte. Alle späteren Errungenschaften deutscher Truppen dienten nur dazu, diese unbehagliche Stimmung zu verschärfen.

Die Deutschen in Südastralien liessen sich ihre Herzensfreude nicht verkümmern. Waren doch nun endlich die heissen Wünsche in Erfüllung gegangen, von deren Erfüllung so mancher, der hier im fernen Lande mit nun ergrauten Haaren weilte, in seiner Jugend geträumt, an deren Verwirklichung er im Mannesalter gearbeitet hatte, deren Fehlschlagen ihm in der Heimath Verfolgung und Haft zugezogen, und die ihn endlich hinaus in die Fremde getrieben hatten!

Zu jener Zeit langten die Nachrichten aus Europa in gemessenen Zeiträumen an. Noch durchschnitt kein Telegraphendraht den grossen Kontinent, um sich an das unterseeische Kabel anzuschliessen, welches den direkten Verkehr mit Europa vermitteln hilft. Noch bestand nicht, wie jetzt, eine vierzehntägige Verbindung mit Point de Galle auf Ceylon, wo die grosse Peninsular and Oriental Co., welche Indien und Ostasien mit England und dem übrigen Europa verbindet, eine Zweiglinie nach Australien absendet. Und nur zufällig war es, wenn die Nachrichten der in Sydney endigenden amerikanischen Pacific Mail in den vierwöchentlichen Zwischenraum fielen, welcher von einem Posttage bis zum andern verstreichen musste.

Der Posttag, der Mail-Day, war damals ein hoher Festtag. Unaufgefordert beflaggten sich die Häuser Tanunda's, die neuen Nationalfarben des Deutschen Reiches wehten von allen Häusern, in die Wirthshäuser strömte von allen Seiten die jubelnde Menge, einer dem andern die neuesten Siegesnachrichten mittheilend, während die Champagnerpfropfen knallten und die Gläser an einander klirrten.

Die Siege, die deutsche Waffen auf französischen Feldern erstritten, sie waren für alle Deutsche in den fernsten Welttheilen erkämpft. Mächtig stieg der deutsche Name in der Achtung anderer Völker. Wo das deutsche Nationalgefühl schon erstorben war, da wurde es wieder angefacht, wo es noch mit schwachem Feuer glimmte, da loderte es zur hellen Flamme auf. Die Deutschen in Südastralien hatten ihre Sympathieen für die im alten Vaterlande kämpfenden Brüder durch reiche Sammlungen für Verwundete, für Wittwen und Waisen bekundet. Sie beschlossen, das grosse Ereigniss der Aufrichtung des Deutschen Reiches in würdiger Weise zu feiern.

In der Hauptstadt Adelaide war schon ein deutsches Sieges- und Friedensfest abgehalten worden. Ein eigens für diese Gelegenheit

angefertigtes Lustspiel feierte die grossen Ereignisse in anziehender Weise, lebende Bilder aus der Geschichte des Krieges, eine prächtige Germania erhöhten die patriotische Begeisterung. Aber diese an sich schönen Darstellungen hatten im geschlossenen Raum vor einem verhältnissmässig kleinen Publikum stattfinden müssen.

In Tanunda beschloss man, das Fest grossartiger zu gestalten und dasselbe nicht auf den eigenen Ort zu beschränken, vielmehr die Mitwirkung aller Deutschen, soweit das irgend möglich, heranzuziehen. Der Aufruf des sofort zusammentretenden Comité's fand überall lebendigen Wiederhall, die Mittel zur Bestreitung der nöthigen Kosten wurden ohne viele Mühe zusammengebracht.

Und als nun am bestimmten Tage von Nord und Süd, von Ost und West Deutsche und Nichtdeutsche in die mit Flaggen und Wimpeln, Guirlanden und Kränzen geschmückte Stadt strömten, da wurde die Thätigkeit des Festkomité's auf die schärfste Probe gestellt. In den kaum 800 Seelen zählenden Ort, der sich zweier mässig grosser Wirthshäuser erfreut, zogen an diesem Tage nicht weniger als zehntausend Menschen ein. Aber die Ordnungsliebe unserer Landsleute bewährte sich auch bei dieser Gelegenheit.

Weder als der grosse, aus mehreren Hunderten von Theilnehmern und Theilnehmerinnen bestehende Festzug mit seinen Ehrenjungfrauen, seiner Germania im prächtigen Triumphwagen, dem alten Barbarossa inmitten seiner Ritter, dem Vater Rhein mit den gefürchteten Ulanen und anderen zahlreichen Aufzügen seinen Weg durch die Strassen des Ortes nahm, noch auch später, als auf dem prächtigen, parkähnlichen Festplatze hinter der Stadt die Begeisterung, genährt durch Gesang, Rede und andere geistige Genüsse sich höher und höher hob, noch auch als bei hereinbrechendem Dunkel die Lampions und Transparente an allen Häusern aufleuchteten und Jung und Alt, wo es möglich war, sich zu den Klängen einer heiteren Musik im Kreise drehte, weder zur einen noch zur anderen Zeit, weder hier noch dort mischte sich der leiseste Missklang in die allgemeine festliche Stimmung. Niemals hatte die Polizei, welche, um auch nicht den Verdacht eines Misstrauens zu erregen, in Civilkleidern erschienen war, eine leichtere Aufgabe gehabt.

Es sind wenige in Südastralien, welche sich dieses Tages nicht mit Freuden erinnern, und leider gehören gerade diese wenigen, welche sich ablehnend, ja feindlich gegen die nationale Bewegung unserer Landsleute verhielten, der Klasse an, von welcher deutsche Sprache und deutsche Sitte stets fest- und hochgehalten worden ist.

Als das Festkomité den Beschluss fasste, den Tag der Feier mit einem grossartigen Feldgottesdienst zu eröffnen, da lehnten sämmtliche deutsche Geistlichen (Südaustralien zählte damals 22 solche) ihre Mitwirkung ab. Diesen südaustralischen Schwarzen war der ganze Krieg ein Greuel gewesen. Diese Männer des Friedens hatten keine Sympathien mit militärischen Heldenthaten. Zudem war in manchem Aeltesten der Kirche der Groll gegen die unduldsame Regierung, welche ihn aus dem Vaterlande vertrieb, noch nicht verschwunden. Daher verkündigten jene frommen Männer ganz mit Beistimmung ihrer gleichgesinnten Kirchenältesten an den Sonntagen vor jener nationalen Feier ein strenges Gebot von ihren Kanzeln, alle Gemeindemitglieder auffordernd, sich fein säuberlich von dem unheiligen Treiben fernzuhalten. Dem Uebertreter winkte in der Ferne als strafende Zuchtruthe die übliche Kirchenbusse. Es ist leider zu konstatieren, dass diese eindringlichen Warnungen in den Wind geschlagen worden sind. Am Tage des Festes kamen die deutschen Bauern von allen Seiten mit Kind und Kegel in hellem Jubel und ohne sich den Genuss durch die Furcht vor der angeordneten Strafe trüben zu lassen. In Anbetracht der Zahl der Uebertreter wird denn wohl auch eine allgemeine Amnestie erlassen worden sein.

Aber gerade diese Männer und Gemeinden halten an deutscher Sprache und Sitte am zähesten fest. In den Dörfern mit den uns ganz deutsch anheimelnden Häusern, mit den buntgemalten Balken und andersfarbigem Fachwerk und den schweren Strohdächern, wo schon die Anlage des Hofes an die alte Heimath mahnt, herrscht nur die deutsche Sprache. Die Männer, welche auf dem leichten, aber festgezimmerten Wagen mit den wohlgepflegten Pferden (die Deutschen sind in ganz Australien wegen ihrer Sorgfalt für das Vieh berühmt) den geernteten Weizen zum Verkauf fahren, verstehen sich fliessend genug in der englischen Sprache auszudrücken, aber die Frau, welche daheim in Hof, Garten und Küche schafft, vermag sich schwer mit der fremden Sprache zu befreunden. Und auch in den Schulen bleibt der Unterricht deutsch, wenn auch das Erlernen der englischen Sprache eine der nothwendigsten Disciplinen bildet.

Der deutsche Städter schickt seinen Sohn gewöhnlich in eine englische Schule, ihm ist es von weit grösserer Wichtigkeit, dass derselbe sich ein gutes Englisch erwerbe, als dass er sich in seiner eigenen Muttersprache vervollkomme. Und diese junge Generation wächst in völlig englischen Gewohnheiten, mit englischen Neigungen auf, sie geht für das Deutschthum sehr oft verloren.

Allerdings macht sich auch unter den heranwachsenden Deutschen jetzt mehr als früher das Nationalgefühl geltend. In der Hauptstadt

Adelaide, wo das Deutschthum von fremden Einflüssen umringt ist, sind es die verschiedenen deutschen Gesellschaften, welche deutsches Leben rege halten. Unter ihnen steht obenan der deutsche Klub, eine Gesellschaft, welche alle hervorragenden Deutschen zu ihren Mitgliedern zählt, und die sich vor wenigen Jahren ein würdiges Heim in einem schönen eigenen Gebäude errichtete. Daneben besteht ein Fortschrittsverein, ein Gesangverein — wo fehlte auch ein solcher, wo es nur immer Deutsche giebt! — ein Turnverein und noch mehrere andere theils auf heitere Geselligkeit, theils auf gegenseitige Unterstützung berechnete Vereine, welche dazu helfen, ein erhaltendes Band um die Mitglieder derselben Nationalität zu schlingen.

Wenn aber die Deutschen Südaustraliens fest an ihrer angestammten Sprache und Sitte halten, so haben sie sich nicht zurückgezogen von den Pflichten, welche ihnen das fremde Land auferlegt. Sie sind stets eifrige und oft entscheidende Mitarbeiter an dem Wohle ihres neuen Vaterlandes gewesen. Drei Deutsche sitzen im südaustralischen Unterhause, ein Deutscher bekleidete den Posten des Mayors von Adelaide, zwei andere waren Mitglieder der schnell wechselnden Ministerien der Kolonie.

Es könnte hier mancher Name angeführt werden, der auch über Südaustralien hinaus einen guten Klang hat. An die schon erwähnten des Dr. Mücke, des beredten Vorkämpfers des Deutschthums, welcher mit seinem Schwiegersohn Basedow, einem alten und des Namens des grossen Pädagogen nicht unwürdigen Schulmanne, jetzt Minister des Schulwesens und tüchtigen Vertreter deutscher Interessen im Parlamente, die Australische Zeitung herausgiebt, reihe ich den Namen Friedrich Krichauff's an, als eines Mannes, welcher in Wort und Schrift für eine der wohlthätigsten Massregeln kämpfte, die je in Südaustralien getroffen wurden: die Bewaldung der kahlen Prärieen im Norden und die Erhaltung bestehender Waldländereien. Ihm verdankten wir es, dass, den ursprünglichen Gesetzen zuwider, aus der für Einwanderung bestimmten Summe ein ansehnlicher Theil ausgeworfen wurde, um die von ihnen in Südaustralien lebenden Verwandten nominierten Deutschen hinüberzuführen. Er gab auf Veranlassung der Regierung eine tüchtige, die Verhältnisse der Kolonie getreu schildernde Schrift heraus, welche alle Beachtung verdient. Aber noch in weiteren Kreisen bekannt und geehrt ist der Name Richard Schomburgk's, des verdienstvollen Direktors des Botanischen Gartens in Adelaide, welcher diesen beliebten Erholungsplatz aller Adelaiders in ein kleines Paradies umgestaltet hat. Gewiss giebt es keinen unter allen Beamten der südaustralischen Regierung, welcher mit weniger Aufwand grössere Erfolge erzielte, ein Resultat,

das nur durch die völlige Hingabe an seinen Beruf erreicht werden konnte. Auch des deutschen Konsuls dürfen wir hier nicht vergessen; niemand könnte verstanden haben, so gut das Deutsche Reich zu repräsentieren, bei aller Courtoisie gegen die englische Gesellschaft so wirksam die Rechte deutscher Angehöriger zu vertreten. Seine Wahl in die Examinationskommission für die Prüfungen am Südaustralischen Institut, wie in den obersten Rath, dem die Leitung des Schulwesens anvertraut war, bekunden die hohe Achtung, welche er den Briten abzugewinnen wusste. Seine eifrige Unterstützung australischer Forschung haben dankbare Reisende durch Benennung von Flüssen und Bergen nach ihm anerkannt; der Name Treuer begegnet uns mehr als einmal auf der Karte des Kontinents.

Noch manch anderer hat in bescheidenerer, anspruchsloserer Weise dahin gearbeitet, den deutschen Namen geachtet zu machen. Und gerade auf dieser Achtung wird die Existenz des Deutschthums beruhen. Es war erklärlich, wenn in den Zeiten unserer Zersplitterung und Schwäche sich mancher Deutsche seiner Nationalität zu entäussern suchte; heute sich einem mächtigen und hochgeschätzten, wenn auch nicht geliebten Volke angehörig wissend, wird er nicht so leicht mehr fahnenflüchtig werden.

Der Kaffeebau auf Java.

Von

J. Rademacher.

Unter den Produkten, welche aus Java für den Verkauf in Europa ausgeführt werden und welche, abgesehen von Privatunternehmern, der Regierung das meiste einbringen, steht der Kaffee obenan. Es werden jährlich über 1 Million picol (1 picol = 125 Amsterdam. Pfund) zu einem Geldwerth von ca. 40 Millionen Gulden verkauft, von welcher Summe, nach Abzug von ca. 15 Millionen für Verwaltung, Transport, Bezahlung des Produkts an javanische kleine Pflanzler, also 25 Millionen Netto Verdienst sind, während von den andern Hauptausfuhrprodukten Zucker z. B. ca. 10 Millionen, Indigo 1 Million rein für den Staat übrig bleiben. Der Ueberschuss aus dem Produktenbau entspricht also ungefähr den 40 Millionen, welche jährlich als Ueberschuss aus den Colonieen in das holländische Budget eingestellt werden, während die übrigen Einnahmen, Ein- und Ausfuhrzölle, Opiumpacht etc. genügen,